

sich nun der am Institutum Judaicum der Universität Münster lehrende Heinz Schreckenberg angenommen. Der hier anzuzeigende Band ist eine Fortsetzung seines bereits 1982 erschienenen Buches »Die christlichen Adversus-Judaicos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld (1.–11. Jh.)« und weitet den Untersuchungszeitraum nunmehr bis ins Hochmittelalter aus. Eckdaten sind das Jahr 1095, in dem Urban II. zum Kreuzzug aufrief, und das frühe 13. Jahrhundert mit dem 4. Laterankonzil (1215) und den unmittelbaren Reaktionen als Endpunkt. Wiederum sammelte Sch. aus ganz unterschiedlichen Bereichen, und in bislang unerreichter Vollständigkeit, Äußerungen zum Judentum (S. 29–446): Einschlägige Traktate christlicher Autoren, Äußerungen von Päpsten und Kanonisten wurden von ihm ebenso berücksichtigt wie Konzilsbeschlüsse und die weltliche Judengesetzgebung; zusätzlich wurden historiographische und christliche Werke sowie die geistliche und weltliche Dichtung des Untersuchungszeitraums ausgewertet. Kaum überraschend entstammt das Material überwiegend christlicher Provenienz, doch bringt der Verfasser auch einige jüdische Stimmen zum Christentum und zur Situation der Juden. Als überaus nützlich erweisen sich darüber hinaus die ausführlichen Literaturhinweise. Ein abschließender Exkurs (S. 447–635) gibt einen Überblick über die christliche Ikonographie des Judentums von ihren Anfängen bis zum 4. Lateranense.

Im Zentrum des vorzustellenden Bandes steht selbstredend die Frage, wie christliche Autoren dieser Epoche die Juden sahen und was sie über diese dachten. Sch. stellt eine weite Spannbreite einander mitunter widersprechender Positionen vor – versöhnliche Stimmen ebenso wie polemisch-gehässige, wobei auffällt, daß diese Traktate, die oft nur eine geringe Kenntnis des Judentums erkennen lassen, vorrangig nach innen gerichtet waren und der eigenen christlichen Glau-

bensversicherung dienten. Ihre Aufgabe lag demnach weniger in der Wiederlegung des Judentums, noch weniger galt sie der Bekehrung der Juden. Allerdings fand die in diesen Äußerungen sichtbar werdende antijüdische Grundstimmung zumindest indirekt Niederschlag in damaligen Gesetzen, Bestimmungen etc., und, so wird man mutmaßen müssen, beeinflusste auch das Handeln der Zeitgenossen.

Das ausgebreitete Material hätte überreichlich Möglichkeiten geboten, Entwicklungen deutlich hervortreten zu lassen. Hier jedoch zeigt sich die Crux des vorliegenden Bandes. Knappe und bündige Informationen zu einzelnen Autoren, zu Konzilsbeschlüssen bzw. zur Gesetzgebung verhindern allerdings in der vorliegenden lexikonartigen Anordnung, daß Linien deutlich werden. Wer sich über Entwicklungen informieren will, wird das Buch enttäuscht aus der Hand legen. Abgesehen von der Einleitung, die einigen Fragen problemorientiert nachgeht, stehen die Materialien oft unverknüpft und ohne Bezug nebeneinander (Traktate, Konzilsbeschlüsse, historiographische Werke, etc. wechseln einander unabhängig ihres spezifischen Quellen- und Aussagewertes ab.); Dopplungen wurden so wohl unvermeidlich. Die vom Autor gewählte chronologische Aneinanderreihung scheint dem Rezensenten in der vorliegenden Form wenig hilfreich: Die Verfasser von Traktaten werden nach ihrem Todesjahr(!) angeordnet, Konzilienbeschlüsse, Gesetze u. ä. demgegenüber mit dem Jahr ihres Erlasses dazwischengestreut. Verwirrend auch das Inhaltsverzeichnis (S. 5–10), das Reihenfolge und systematische Gesichtspunkte miteinander verbinden will, letztlich aber eine zuverlässige Orientierung erschwert. Trotz der Materialfülle wurde nach Meinung des Rezensenten mit dem vorliegenden Band eine Chance vertan.

Ansgar Frenken, Bad Honnef

Moraltheologie

Knapp, Andreas, Soziobiologie und Moraltheologie. Kritik der ethischen Folgerungen moderner Biologie, VCH-Verlagsgesellschaft (Reihe: Acta Humaniora), Weinheim 1989, XIV + 455 S. Gebunden.

Der amerikanische Biologe E. O. Wilson hat 1975 in seinem Hauptwerk »Sociobiology. The New Synthesis« die Herausforderung geäußert, es sei an der Zeit, die Ethik den Philosophen aus der Hand zu nehmen und zu »biologisieren« (S. 1). Knapp ist bestrebt, die »philosophischen Voraussetzungen« und die »Erkenntnisgrenzen« der So-

ziobiologie aufzuweisen (S. 31). Entgegen den Ansichten von Hintersberger und Schiffers vertritt Knapp die Meinung, daß der Theologie »eine Kritik am Sinnhorizont« zustehe, »in den hinein jeweils die einzelwissenschaftlichen Ergebnisse gedeutet werden« (S. 31). Dem ist vollauf zuzustimmen. Das Buch ist eine überarbeitete Dissertation, die 1988 an der Gregoriana in Rom vorgelegt wurde. R. Löw hat ein empfehlendes Geleitwort geschrieben (S. VII–VIII).

Von V. E. Frankl übernahm der Verf. den jüdischen Witz, der mehr erklärt als viele Worte: Zu

einem Rabbi kommen zwei Gemeindeglieder. Der eine behauptet, die Katze des anderen habe ihm 2 kg Butter weggefressen. Der andere bestreitet das. Der Rabbi legt die Katze auf die Waage, und sie wiegt genau 2 kg. Darauf der Rabbi: »Die Butter hätt' ich jetzt; wo aber ist die Katze?« (S. 95). Indem der Ankläger übertreibt, widerlegt er sich selber. Das gilt letztlich auch von den Behauptungen Wilsons und seinen Angriffen gegen Religion und Ethik. Hinter den Angriffen steckt ein biographisches Anliegen, auf das Knapp hinweist (Anm. 3, S. 311), aber seine Aufmerksamkeit gilt Wilsons Theorie, die dieser mit einem expliziten »Totalitätsanspruch« vorträgt (S. 171). Wilson will zwar empirisch forschender Wissenschaftler sein, aber in bezug auf seine Thesen läßt er nicht mit sich reden. Dobzhansky sagte es so: »... nichts in der Biologie ergibt Sinn außer im Licht der Evolution« (S. 35). Die Worte »nichts« und »außer« lassen erkennen, daß hier metaphysische Gültigkeit beansprucht wird, obwohl man gleichzeitig die Existenz metaphysischer Wahrheit leugnet. Die Evolution erklärt alles, denn alles ist das Ergebnis der Evolution. So lautet die *petitio principii*, der Zirkelschluß. Der Mensch (S. 62), seine Erkenntnis (S. 63), die Kultur (s. 65), das menschliche Sozialverhalten (S. 68), die Ethik (S. 78), und – es kann gar nicht anders sein im Licht der vorausliegenden Behauptungen – auch die Religion ist ein Ergebnis der Evolution (S. 89). Man braucht in der Tat viel Glauben, um diese Kette von Gewißheiten zu schlucken, die aber nicht im Namen des Glaubens, sondern im Namen der empirischen Wissenschaft vorgetragen wird.

Warum finden Totalerklärungen dieser Art, die eindeutig die Kompetenz erfahrungswissenschaftlicher Sicht überschreiten, überhaupt zahlreiche Befürworter? Der Grund liegt wohl zunächst in der vorgetäuschten Erklärbarkeit aller Dinge, und zwar auf eine entlastende Weise für den Menschen, der sich ansonsten mit Schuldgefühlen plagen muß. Aus demselben Grund sind wohl auch in der Politik Totalerklärungen beliebt, die die Schuld auf andere abwälzen, z. B. auf eine bestimmte Klasse (Marx) oder Rasse (Hitler). Die Soziobiologen gehen noch weiter: Kein Mensch ist letztlich verantwortlich, sondern unser Erbprogramm – die Gene. Sie sind unser Schicksal. Damit wären wir wieder beim antiken Glauben an das blinde Schicksal (lateinisch »*fatum*« und griechisch »*moirá*« genannt), es sei denn, wir wollten die Evolution dem Wirken einer pantheistisch verstandenen, schöpferischen Weltintelligenz zuschreiben. Auch diese Behauptung hat Tradition. Totalerklärungen dieser Art sind be-

quem im Alltag, aber – sie bieten dem Menschen keinen Sinnhorizont. Darin liegt ihre Gefährlichkeit. Sie verurteilen menschliches Handeln und menschliches Sein zur Sinnlosigkeit und rufen dadurch wieder totale Sinndeuter auf den Plan. So entsteht ein Teufelskreis, der in Abgründe führen kann. Der Soziobiologe Dawkins behauptet: »Ein menschlicher Fötus, mit nicht mehr menschlichen Gefühlen als eine Amöbe, erfreut sich einer Achtung und eines gesetzlichen Schutzes, die weit über das hinausgehen, was einem ausgewachsenen Schimpansen zugestanden wird« (S. 93). Hier zeigt sich die menschenverachtende Konsequenz dieser nihilistischen Theorie, ihre verheerenden Folgen für den ethischen Bereich. Dazu nochmals Dawkins: »Ich betrachte eine Mutter als eine Maschine, die so programmiert ist, daß sie alles in ihrer Macht Stehende tut, um Kopien der in ihr enthaltenen Gene zu vererben« (S. 93). Damit meinen die Soziobiologen den Altruismus (S. 42) entlarvt zu haben (S. 72) – das letzte und größte Hindernis für ihren »materialistischen Monismus« (S. 171). Altruismus ist (es folgt wieder eine metaphysische Totalerklärung) »eine Form von genetischem Egoismus« (S. 41). Eine andere Erklärung ist eigentlich von denen nicht zu erwarten, die die Evolution zum Grunddogma erhoben haben. Der »Kampf ums Dasein« – ein Kampf aller gegen alle, der mit Hilfe von »Auslese« und »Zufall« realisiert wird, – gilt als Motor der Evolution (S. 35f). Die natürliche Auslese begünstigt angeblich diejenigen, die mit allen Mitteln ihren Vorteil suchen (S. 160).

Das Hauptanliegen des Verfassers (in der Einleitung, S. 1–3, und auch bei den Ergebnissen des 1. Kapitels, S. 29–32, differenziert dargelegt) besteht darin, »die stillschweigend eingebrachten philosophischen und anthropologischen Voraussetzungen offenzulegen, die der Soziobiologie zugrundeliegen« (S. 169). Es ist an erster Stelle das Welt- und Menschenbild des Evolutionismus (S. 170), das den Menschen zur Marionette degradiert, »die an den Schnüren der Gene hängt« (S. 93). Wo es keine Freiheit gibt, kann es auch das Böse und letztlich die Moral nicht geben (S. 149). Wilson gesteht der Moral – dem Altruismus – nur die Funktion zu, »das genetische Material intakt zu halten« (S. 153).

Knapp will nicht so sehr »völlig neue« Erkenntnisse zutage fördern, sondern bereits diskutiertes für die Auseinandersetzung mit der Soziobiologie fruchtbar machen (S. 170). »Besondere Aufmerksamkeit« soll dem Verhältnis von Anthropologie und Ethik gewidmet werden (S. 240ff.), sowie der Frage nach dem Naturrecht (S. 248ff.). Auf der Ebene der Anthropologie fallen die So-

ziobiologen die zahlreichsten Vorentscheidungen, nachdem sie das Weltbild des Evolutionismus, als erste Vorentscheidung, angenommen haben. Obwohl Wilson dem naturalistischen Fehlschluß abschwört, der es verbietet, vom anthropologischen Sein (Ist-Aussagen) vorbehaltlos zum ethischen Sollen (Sollens-Aussagen) überzugehen (S. 157), so verstößt er doch immer wieder dagegen. So will er z.B. die Homosexualität rechtfertigen, indem er sie als Ergebnis der Auslese (Selektion) ausgibt und damit die Gleichung vollzieht: Was biologisch gut ist, ist auch ethisch gut. Bei dieser Gleichsetzung, folgerichtig zu Ende gedacht, bleiben die Menschenrechte auf der Strecke (S. 159). Die Soziobiologen müßten außerdem einsehen, daß es keine »reinen« Fakten (reines Sein) gibt, sondern nur gedeutete Fakten (S. 241). Daß die natürlichen Neigungen (*inclinationes naturales*) keine indifferente Materie sind, die die Vernunft beliebig gestalten darf (S. 250), wußte bereits die Antike. Die politisch-rechtlichen Folgen der angewandten Soziobiologie wären verheerend.

Die Frage nach dem Menschenbild ist der »Angelpunkt« (S. 267). Der Verf. stellt dies im letzten Kapitel fest und legt das christliche Welt- und Menschenbild dar sowie die Folgerungen für die Moral. Interessant sind vor allem die »ethischen Implikationen des Christuseignisses« (S. 292 ff.).

An einigen Stellen hätte man die Ausführungen straffen können. Wo es im 1. Kap. um Thomas von Aquin geht (S. 9–10), sowie um die Natur des Menschen (S. 10–12), wäre einiges zu präzisieren. Insgesamt stellt das vorliegende Buch eine empfehlenswerte Auseinandersetzung mit dem Evolutionismus in Gestalt der Soziobiologie dar.

Joachim Piegsa, Augsburg

Schäfer, Philipp (Hrsg.), Freiheit in Gemeinschaft und Fortschritt, Festschrift für Prof. Dr. Josef Rief zum 65. Geburtstag, Passavia Universitätsverlag, Passau 1989, 136 S.

Die Beiträge dieses von Schülern und Freunden des Geehrten erstellten Buches halten sich in bemerkenswerter Konsequenz an das im Titel herausgestellte Thema, dessen Bedeutung für das Verständnis der modernen Freiheitsgeschichte nicht leicht überschätzt werden kann, das aber zugleich auch einen Grundton der moral- und sozialtheologischen Arbeiten J. Riefs anschlägt (die am Schluß des Bandes in der reichhaltigen Bibliographie aufgeführt werden).

Zur Einführung bietet Chr. Keller eine im Genus der Verkündigung gehaltene »Freiheitsbelehrung« an Hand der »Sintflutgeschichte« (Gen

6,5–9,17), die, ohne sich »weithergeholter Auslegungsmethoden zu bedienen« (S. 8), das Geschehen auf den heutigen Hörer appliziert und ihm die Folgen seiner ambivalenten endlichen Freiheit vorstellt, die der Mensch zu wenig bedenkt, Gott aber rettend umgreifen kann. Im Zentrum des Bandes steht der den Buchtitel ein wenig abwandlende Beitrag des Herausgebers (»Freiheit der Kinder Gottes in Gemeinschaft«), der das Freiheitsthema vom NT her aufnimmt, es aber vor allem in der Moderne plaziert, nicht ohne die u. a. von der Frankfurter Schule erkannte »Dialektik der Aufklärung« und den in der »Epoche der Selbstbefreiung des Menschen« aufgekommenen Widerspruch unberücksichtigt zu lassen, der vor allem an der technischen Vernunft abzulesen ist, welche mit ihren Erfolgen auch neue Unfreiheiten aufbaut (S. 94). Zur Überwindung der Aporie wird (in überzeugendem Anschluß an das moderne philosophische Denken) ein »kommunikativer Freiheitsbegriff« konzipiert, nach welchem Freiheit sich an anderer Freiheit verwirklicht, d. h. konkret in der Gemeinschaft des (Heiligen) Geistes.

Diese ins Grundsätzliche hinabgeführten Gedanken erfahren eine Konkretisierung durch die Ausführungen von Br. Schmid über den »technologischen Fortschritt als Herausforderung der Freiheit«. Hier wird zwischen den Extremen einer enthusiastischen Sicht der Technik als freiheitsförderndes *Movens* und ihrer Verketzerung als Freiheitsbedrohung (S. 105) (mit der »Speerspitze der Mikroelektronik« und der von ihr getroffenen Informationsgesellschaft) eine vermittelnde Beurteilung gesucht. Sie erbringt, ins Sozialethische gewandt, die Forderung nach einer Naturbeziehung des Menschen, die (durchaus im biblischen Sinne) den Herrschaftsauftrag des Menschen mit der Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung verbindet, und nach einer »Selbstverwirklichung, die die Sorge um das Selbst mit der sozialen Komponente zusammenbringt« (S. 119). Daß damit der »Risikofaktor« der ambivalenten endlichen und in der Gnade noch nicht befestigten Freiheit nicht einfach ausgeschaltet ist, zeigen die Überlegungen von W. Fürst zum Thema »Glaube, Hoffnung, Liebe. Zur Bedeutung der triadischen Struktur des Christlichen für die Konstituierung der Praktischen Theologie als kommunikativer, symbolisch-kritischer Handlungswissenschaft«. Die heute vieldiskutierte Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Theologie wird hier unter Verweis auf die »göttlichen Tugenden« als ekklesialen Lebenskräften beantwortet und in Richtung einer »symbolisch kritischen Handlungswissenschaft« entwickelt, von der der Ver-